



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzenter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Sonnabend, 29. Juni.



52.

Gräfin Jeanne.



Als sich die Aristokratie des Faubourg Saint-Germain in diesem Frühjahre zur Abreise aufs Land und in die Bäder anschickte, verbreitete sich eine Kunde, welche vielen hohen Herrschaften Kopfschmerz machte. Man suchte die Sache zu vertuschen — wir werden bald sehen weshalb — aber die Presse mischt sich in Alles, selbst in die kleinen Freuden und Leiden des Faubourg Saint-Germain; sie respektirt kein öffentliches Geheimniß, und so hat der Chronist des Siecle auch dieses Händchen an die große Glocke geschlagen. — „Als,“ so versichert das Siecle, „Herr von C** von der Emigration nach Frankreich zurückkehrte, führte er eine mysteriöse Dame in ein altadeliges Haus des Faubourg Saint-Germain ein.“ — „Die Dame,“ bemerkte er, „ist Ihrer Theilnahme im höchsten Grade würdig; ich vertraue sie Ihnen mit der Bitte an, ihr mit möglichster Aufmerksamkeit zu begegnen. Behandeln Sie dieselbe als ob sie zu Ihrer Familie gehörte und behelligen Sie dieselbe nie mit Fragen. Es gibt Geheimnisse, die man respektiren muß. Sie thun ein christlich Werk!“

Der Marquis von L**, dem diese warme Empfehlung ans Herz gelegt wurde, war ganz der Mann, ihr gewissenhaft nachzuleben. Herr v. C**, der sich in den adeligen Kreisen der höchsten Achtung und Verehrung zu erfreuen hatte, stand bei dem Marquis ganz besonders in Ansehen, so daß sein Wunsch ihm Befehl war. Hierzu kam, daß Herr von L** überhaupt ein sehr diskreter, gastfreier und gutmüthiger Mann von großem Vermögen war und in Bezug auf den neuen Gast durchaus keinen Grund bekam, gegen seine Natur zu handeln. Die Unbekannte wurde auf jene Empfehlung im Hotel des Marquis mit Auszeichnung empfangen und ihr in einem eleganten Pavillon mit der Aussicht auf den Garten ein freundliches Asyl eröffnet; zwei dienende Geister standen zur Verfügung der Fremden, eben so Wagen und Pferde, und um ihr überhaupt ein standesmäßiges Auskommen zu sichern, setzte ihr der Marquis einen Jahresgehalt von 12,000 Fracs. aus. Welchen besonderen Umständen außer den vorerwähnten die Unbekannte diese seltenen Beweise von Gastfreundschaft verdankte, siehe dahin; genug Herr von C**, der achtzig Stunden von Paris lebte, segnete alsbald das Zeitliche, ohne daß dieser Tod das Mindeste in der Stellung seiner Schutzempfohlenen verändert hätte. — Die geheimnißvolle Dame hielt sich in der ersten Zeit vor der Welt und Menschen fast ganz verborgen; jeden Umgang meidend, lebte sie im Pavillon wie eine Klosterfrau, und ging nur in die Kirche oder zur Verrichtung eines guten Werkes zu Armen und Kranken, welche an ihr eine so aufmerksame, wie zarte und freigebige Wohlthäterin fanden. Die exemplarische Frömmigkeit und der edle Gebrauch, den sie von dem Gelde machte, das ihr

der Marquis verwilligt, eroberten ihr bald die Herzen nicht nur der Hausbewohner, sondern des ganzen Kreises, der mit dem Marquis in Beziehung stand. So geschah es denn, daß sich manche schönen Seelen bei der erfahrenen Armenmutter Rath's erholten oder dieselbe mit Theilung ihrer Spenden beauftragten; Geistliche erwählten sie zur Vermittlerin ihrer Wünsche mit der Bewohnerschaft des Faubourg Saint-Germain; Wohlthätigkeits- und Frömmigkeitsvereine bewarben sich um ihre Mitwirkung, kurz die Unbekannte erlangte eine Geltung, eine Wichtigkeit, in deren Folge die bisherige völlige Abgeschlossenheit nicht ferner haltbar blieb. Man wußte ihr dieses allmälige Nachgeben Dank und schonte ihr Geheimniß desto mehr. Sie hob nur einen Zipfel des Schleiers, der ihre Vergangenheit deckte, und ihre Verehrer und Verehrerinnen gaben sich damit vollkommen zufrieden. Sie ließ sich Gräfin Jeanne nennen und war unter diesem Namen allgemein in den ersten Zirkeln des Faubourg bekannt. — Als der Marquis von L** starb, sicherte er der mysteriösen Gräfin durch Testament die Stellung, die ihr bisher seine Güte eingeräumt hatte: er vermachte ihr auf Lebenszeit den Niesbrauch des Pavillons und eine Leibrente von 20,000 Fr.

Jahre vergingen; der Gräfin Ruhm wuchs und blühte. Durch ihr Amt als Armenmutter war sie mit den hochadeligsten und edelsten Frauen des Faubourg in Beziehung gekommen und nun wurde sie nach langem Sträuben endlich sogar fast dazu gezwungen, einen Salon zu eröffnen, in welchem nur die Elite der eifrigsten Bewunderer ihrer Anmuth und Tugend Zugang fand. Gräfin Jeanne war eine ungemein liebenswürdige Gesellschafterin: sie sprach vortrefflich, kannte die Welt und war unerschöpflich an Anekdoten; die sie mit der feinsten Würze zum Besten zu geben wußte; sie spielte Whist und Reversino meisterhaft, mit einem Worte, sie besaß alle Eigenschaften und Reize einer Dame aus der alten guten Zeit. Jeden Abend war ihr kleiner Zirkel komplett; kein Salon einer Herzogin war so gesucht; denn bei keinem war der Zutritt schwieriger zu erlangen. Von der Gesellschaft der Gräfin Jeanne zu sein, galt für eine besondere Ehre; nur die auserlesenste Blüthe der Aristokratie war hier versammelt und jeder wußte, daß wen er in diesem Salon traf, die Feuerprobe bestanden hatte. — Nach und nach hatte sich die Gräfin durch Zurückhaltung, Geist, Takt und Feinheit zu einer Stellung erhoben, die nur der begreift, der den Faubourg Saint-Germain und das alte Frankreich kennt. Bei schwierigen Vorkommnissen wurde sie zu Rathe gezogen und ihre immer klugen und weisen Vorschläge wurden gewissenhaft befolgt. Bei verwikelten Streitfragen wandte man sich nicht selten an sie und ihre Entscheidung galt wie Richterspruch, da sie in der Regel recht und billig war. Dieser Stand der Dinge dauerte nahe an dreißig Jahre; ein halbes Menschenalter hindurch war die Gräfin Jeanne das Orakel des Faubourg Saint-Germain. Die Angelegenheiten der ersten Häuser gingen durch ihre Hände; die delikatesten Unterhandlungen, die wichtigsten Geheimnisse wurden ihr anvertraut; sie hatte in jenen Kreisen bei Allem die Hand im Spiele, ohne jemals mit ihrer Gegenwart zu prunken; im Gegentheil war sie die Anspruchslosigkeit und die Verschwiegenheit selbst. Sie war bei Erbschaftstheilungen thätig, sie verschaffte Stellungen, sie veranlaßte die schönsten und glücklichsten Ehebindnisse, und jeder war mit ihr zufrieden, jeder ihr verpflichtet, jeder stolz darauf, daß sie rathend und helfend sein Geschick entschieden hatte. Es gehört zu einer solchen Stellung ein ungewöhnliches Talent; die Gräfin Jeanne war die Frau dazu!

Die allgemein verehrte Matrone starb im schönen Monat Mai d. J. — Welch ein unerseßlicher Verlust für den Faubourg Saint-Germain! Die Damen legten Trauer an; manche heiße Thräne folgte ihr ins Grab; solche Frömmigkeit, solcher Geist, solche Gaben und Tugenden sind eine Seltenheit in dieser schlechten Welt! — Aber der Tod kennt keine Schonung, er zerreißt alle Schleier, und selten dauert ein Infognito über das Grab hinaus. Im Schlafkabinet der Verstorbenen fanden sich Papiere vor, manche ganz, manche halb von den Flammen verzehrt, einige aber verschont: der Gräfin letztes Stündlein war gekommen, während sie die Geheimnisse ihres Lebens dem Feuer übergab, das tückische Element hatte wenige Blätter enthüllt. O Himmel, diese fromme, würdige Frau, dieser Engel der Milde, dieses Tugendmuster, diese Mutter der Armen, diese Wohlthäterin so vieler, dieses Orakel der Damenwelt, dieser Stolz der Aristokratie, wer war sie, wie hieß sie? Sie hieß wirklich Gräfin Jeanne, aber Jeanne de Luz de Saint Remy de Valois, Gräfin de Lamotte! Sie war jene Gräfin de Lamotte der berühmten Halsbandgeschichte, die Lamotte, welche verurtheilt, gestrauft, an beiden Schultern gebrandmarkt, und in der Salpetriere eingekerkert wurde, von wo sie auf so geheimnißvolle Weise entfloh (und deren Tod wir in Kürze in No. 47 des Spiegels anzeigen). Glücklich nach England entkommen, wurde das Gerücht verbreitet, sie sei bald darauf in London gestorben, nach Einigen an einer Indigestion, nach Andern an einem selbstmörderischen Sturze aus dem Fenster. Jene längstvergessene berühmte Händemacherin,

die seit einem halben Jahrhunderte vergessen war — sie starb erst jetzt im neunundachtzigsten Jahre ihres merkwürdigen Lebens.

Welchen Eindruck diese Entdeckung auf die Aristokratie des Faubourg Saint-Germain gemacht, läßt sich nicht beschreiben.



Die Schauspielergehalte, der Bühnenlurus und die Claqueurs in Paris.

Die Forderungen der Schauspieler, die bei der Menge am beliebtesten sind, sind in unserer Zeit immer größer geworden. Kurz vor der Revolution waren 9000 Francs jährlich ein glänzender Gehalt, welcher durch Kabinettsbeschluss den ersten Subjekten der Oper gesichert wurde, und unter Napoleon waren die Anspruchsvollsten mit 18 bis 20,000 Fr. zufrieden: heute gibt es welche, die 50 bis 80,000 Fr. jährlich erhalten. In der italienischen Oper bekommen mehrere erste Subjekte mehr als 40,000 Fr. für sechs Monate und sammeln außerdem noch in den öffentlichen oder Privat-Konzerten, in denen sie singen, enorme Summen. In der Opera-Comique begnügten sich vor 30 Jahren Elleviou und Martin, Mad. Scio und Rolandeau mit 25 bis 30,000 Fr. jährlich; heute bewilligt dasselbe Theater Gehalte von 40 und 60,000 Fr. Die ausgezeichneten Künstler, die ehemals die Zierde der Variétés bildeten, erhielten 6000 Fr., eben so viel Diejenigen, welche die Menge nach dem Vaudeville- oder den Melodramen-Theatern zogen. Heute verlangt ein erstes Subjekt 30 oder 40,000 Fr. Die Gehalte der Schauspieler zweiter Klasse, die ehemals 3 bis 4000 betrug, sind auf 8, 10 und 12,000 gestiegen. Dieselben Erscheinungen zeigen sich in der Provinz. Man kann im Allgemeinen sagen, daß die Gehalte der ersten Rollen doppelt so groß geworden sind als vor 30 Jahren. Die Sänger besonders heuten den musikalischen Fanatismus unserer Zeit mit Erfolg aus. In den Städten von einiger Bedeutung sind mittelmäßige Stimmen kaum mit 25,000 Fr. zufrieden. Diese renommirten Schauspieler, die man so theuer bezahlen muß, geben nicht immer eine unfehlbare Bürgschaft des Erfolgs. Es gibt ein anderes Anziehungsmittel, das jetzt in großem Maße angewendet wird: das ist der Luxus der Dekorationen und der Bühnenpomp. Unter dem Vorwand, die Lokalfarbe treu wiederzugeben, macht man aus der Bühne ein blendendes Panorama; man spricht zu den Augen dieses Publikums, dessen Herz man nicht mehr zu rühren weiß. Obwohl der Preis der Plätze, mit wenigen Ausnahmen, nicht gestiegen, ja meh-

tere Unternehmungen die Nothwendigkeit erkennt, ihn herabzusetzen, sind doch die Kosten der Inszenetzung fortwährend in die Höhe gegangen. Der Schneider, der Maler, der Maschinist, die Figuranten erheben eine enorme Steuer von den Theatern. Man versichert, daß die Oper 95,000 Francs bei der Aufführung der „Jüdin“ und 54,000 für „Dom Sebastian“ ausgegeben. Das Ambigu hat für das „Festin de Balthasar“ 30,000 Fr., die Porte-Saint-Martin für die „Tausend und eine Nacht“ 45,000 Fr. verbraucht. Man könnte noch andere Thorheiten aufzählen. Die jährlichen Ausgaben der Comédie-Française für Kostüme, Dekorationen und Material haben sich um 40,000 Fr. vermehrt, seitdem das sogenannte „moderne Drama“ aufkommen ist.

Auch die meisten Schauspieler bedürfen einer Aufmunterung: sie zweifeln ohnehin an ihren Kräften, und das verachtende Stillschweigen des Publikums würde sie vollends entmutigen. Darum sind besoldete Beifallklatscher, welche die Heiterkeit oder den Enthusiasmus spielen, um den Saal zu beleben und den Schauspieler anzufeuern, eine traurige, aber nothwendige Zugabe jeder dramatischen Aufführung. Das Publikum selbst steht es gern, daß man ihm bis zu einem gewissen Grade Gewalt anthut und es aus seiner Apathie weckt. Aber man hat diesen Charlatanismus auf eine ungeschickte Weise gemißbraucht. Sonst urtheilte das Parterre in letzter Instanz; heute herrschen daselbst die Claqueurs mit einer Unverschämtheit, welche die anständigen Zuschauer verschreckt. Der Chef, der diese Beifall-Maschine leitet, ist eine wichtige Person. Wir haben einen Kontrakt gesehen, durch welchen eine solche Charge mit Geld einem Anderen übertragen wird, wie die Praxis eines Advokaten oder Notars. Der Unternehmer verpflichtet sich, „Alles zu thun, was von ihm abhängt, um den neuen Stücken Succes zu verschaffen.“ Er muß „die Debüts der Schauspieler unterstützen und denen, die man ihm bezeichnen wird, zu Hilfe kommen.“ Dafür wird eine bestimmte Zahl von Billeten zu seiner Disposition gestellt. Man wird vielleicht glauben, daß die Unglücklichen, die den Winken dieses Entrepreneurs folgen müssen, für das Opfer ihres Abends bezahlt werden. Dem ist aber nicht so:

ste zahlen vielmehr, um zu applaudiren. Es sind gewöhnlich Arbeiter, welche, um die in ihrer Klasse fast allgemeine Schaulust zu befriedigen, sich gern ein Billet für die Hälfte des Preises geben lassen und die andere Hälfte mit Klatschen bezahlen.

Nicht alle Claqueurs sind Abends im Theater. Andere werden außerhalb dafür bezahlt, daß sie die Stühle, nicht durch Trommeln mit den Füßen protegiren, sondern indem sie in den Anzeigen und Feuilletons ein Victoria anstimmen. Einige Direktionen sollen bedeutende Summen in jährlichen Pensionen, Gratifikationen, Wahlzeiten, Geschenken ausgeben, um sich die Gunst der Publizität zu erhalten. Man muß von dem Publikum eine sehr traurige Meinung haben, um zu glauben, daß es sich von den ungeschickten Lobsprüchen, die ohne Ausnahme allen Neuigkeiten gewisser Theater gezollt werden, täuschen läßt. Außer den Claqueurs u. Journalisten hat noch eine kaum glaubliche Zahl von Personen jeden Abend unentgeltlich oder zu sehr niedrigen Preisen Zutritt zu den Theatern. Die Menge sucht sich selbst; man fühlt sich nicht wohl in einem leeren Saal. Darum vertheilen viele Direktoren Billets, die nur 1 Frs. kosten: als wäre die fremde Konkurrenz noch nicht genug, schafft sich das Theater selbst eine Konkurrenz. Andere Direktionen achten noch zu sehr ihre Kunst, um einen Rabatt darauf zu setzen; sie vertheilen an schlechten Tagen mit vollen Händen die Billets an Jeden, der sie nehmen will. Man hat behauptet, diese Billets seien eine Art von Lokspeise, um eine Menge von Zuschauern ins Theater zu ziehen, in welchen man dadurch das Bedürfniß nach dramatischen Erregungen weckt. Wir glauben eher, daß man die Schaulustigen so daran gewöhnt, sich dieses Vergnügen zu schaffen, ohne die Börse zu öffnen, und daß man den Genuß bei denen abstumpft, welche ihn so leicht für nichts erlangen können.

(Lit. d. Ausl.)

Presß - Zeitung.

Wir haben seiner Zeit das Erscheinen des neuesten Werkes unsers hochgefeierten Romanendichters, Nikolaus Jókka, betitelt: „Zrinyi a költő“ angezeigt, wir können nun unsern deutschen Lesern die erfreuliche Kunde mittheilen, daß so eben eine gelungene deutsche Uebersetzung die Presse verlassen hat, u. zwar unter dem Titel:

„Zrinyi, der Dichter.“ Romantische Chronik aus dem XVII. Jahrhundert von Nikolaus Jókka. Aus dem Ungarischen übersetzt von G. Treumund. 4 Bde. (der sämmtlichen Werke N. Jókka's 14. bis 17. Band.) Pesth, 1844. Verlag von Gust. Heckenast. Preis 5 fl. 20 kr. GM.

Der Raum und die Tendenz unserer Blätter erlauben uns nur eine kurze Anzeige. Jókka ist einer der glücklichsten Jünger der neuen englischen historisch-romantischen Novellenschule, deren Haupt u. Begründer, Walter Scott, noch immer bewundert, noch immer unerreicht dasteht. So viele, mehr oder weniger divergirende, Nachahmer, der große Unbekannte in seinem Vaterlande, in Amerika, in Frankreich, Deutschland, Rußland u. s. w. gefunden, so blieben Alle doch von ihrem Vorbilde zurück; und nur Diejenigen erwarben sich in dem Grade höhere Theilnahme, als sie in ihren Arbeiten die Schwächen ihres Meisters zu vermeiden suchten. In Deutschland scheiterten, etwa Van der Velde, Spindler und Willibald Alexis ausgenommen, alle Nachahmungen, und keine konnte sich mit den Schöpfungen unsers Jókka vergleichen, der so tief in die Geschichte unsers Landes eindringt, sich mit der lebhaftesten Phantastie vergangene Zeiten vergegenwärtigt, so reizend schildert u. den Begebenheiten eine überaus anziehende Folge zu verleihen versteht. Dieses neueste Werk Jókka's vereinigt alle diese Vorzüge in ziemlichem Grade. Wir finden darin trefflich aufgefaßte Geschichtsmomente und Charaktere, Phantastie, Geist, einen lebhaften und raschen Gang der Handlung, die durchaus frei von jenen breiten, weit ausgesponnenen Schilderungen unerheblicher Nebendinge ist, wie sich deren Walter Scott hin und wieder zu Schulden kommen ließ, und die viele seiner Imitatoren sehr oft zu den wesentlichsten Bestandtheilen ihrer Werke bildeten. Jókka hatte in diesem neuesten Romane ein schönes Feld, um seinem Genius einen geeigneten Spielraum zu geben. Sein gesegnetes, biederes, starkes Vaterland im Verbande mit dem süßlichen, romantischen, abentheuerlichen Italien! So schön u. abgerundet weiß er die Nationalitäten, die Vertlichkeiten hinzustellen, vorzüglich aber das wunderliche Venedig mit seinen furchtbaren Gerichten und seinem buntschweifigen Treiben — dann wieder die Kontraste zu amalgamiren u. Alles mit dem Schmelze der Charakteristik zu übergießen, daß wir vom Ganzen lebhaft ergriffen werden und von einem interessanten Punkt in den andern gerathen. Mit einem Worte, wir Ungarn haben volles Recht auf einen Dichter Stolz zu sein, der in seiner Art von unsern Nachbarn nicht erreicht wird, u. der weit eher verdient, in fremde Sprachen übertragen, in fremden Ländern heimisch zu werden, als mehrere der geschwätzigen, langweiligen Salon-Romane schwedischer Dichterinnen, die jetzt in mehreren Gegenden Deutschlands so sehr en vogue sind. — Die Uebersetzung von G. Treumund ist fließender, richtiger und deutscher als einige der frühern Werke Jókka's, und die Ausstattung zeigt von höchster typographischer Eleganz (Druck bei Landerer und Heckenast). Nur müssen wir wie-

verholt den Satz der ungarischen Eigennamen mit Antiquaschrift rügen. Wir würden nichts sagen, wenn das ganze Werk mit Antiqua-Lettern gedruckt wäre, ja es würde jedenfalls schöner sein, als mit der efigen Frakturschrift. Aber solch ein Buntdruck, Fraktur mit Antiqua, läßt gewiß nicht gut und man findet ihn in keinem elegant gedruckten Buche Deutschlands, es sei denn, es wäre vor hundert Jahren erschienen. — I.

** Auf Eugens Sues Roman: „der ewige Jude“, der am 25. Juni im Feuilleton des Pariser Constitutionnel beginnen soll, wird bereits von der deutschen Presse stark spekulirt. Man weiß noch nicht, welche Gestalt das neugeborne Kindlein haben, ob es artig und anständig, ob es für Deutschland passend u. der Lesewelt mündend sein werde, so wird es bereits von einem Duzend deutscher Buchhändler und Journalredaktoren adoptirt. Die deutsche Allgemeine, das Convers. Blatt, die Novellenzeitung, der Freimüthige u. s. w. kündigen an, daß sie den zehn Bände starken französischen Roman ihren Abonnenten frischweg, gleich nach seinem Erscheinen in Paris, aufzischen werden. Nun da spreche man noch von der Selbstständigkeit der deutschen Literatur, da man in Deutschland so gierig nach der noch ungebornen französischen greift! Wir unserer Seite (der Spiegel nämlich) werden unsern Lesern, so viel es thunlich und rathsam sein wird, Mehreres über und aus dem Romane mit überraschender Schnelligkeit mittheilen. Das Original erhalten wir auf das Schnelligste aus Paris. — I.

** (Neue Zeitschrift in Jassy.) Seit dem Anfange dieses Jahres erscheint zu Jassy eine „wissenschaftliche und literarische Zeitschrift“, die diesen Titel führt. Die erste Nummer derselben gibt die Uebersicht des Planes dieser Zeitschrift und bemerkt bei den dasigen Censur-Verhältnissen ausdrücklich: „Unser Gegenstand wird kein politischer sein; weder auswärtige noch innere Staats-Angelegenheiten sollen besprochen, sondern nur Original-Abhandlungen gegeben werden, die ein wissenschaftliches Interesse haben und die zugleich die romanische Literatur bereichern können. Das Blatt zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste Abtheilung wird Abhandlungen enthalten über Physik, Chemie, Naturgeschichte, Landbau, u. Nachrichten über die Entdeckungen und Forschungen der Gelehrten. Die zweite Abtheilung wird National-Dekonomie, romanische Jurisprudenz und vaterländische Geschichte behandeln. Die dritte Abtheilung endlich wird sich mit der vaterländischen Literatur und mit den Fortschritten derselben in der Moldau, Wallachei und Siebenbürgen beschäftigen.“ Die Redaktoren sind M. Kogalnitshan, der in Berlin studirte, V. Baltich in Wien, J. Ghika in Paris, Alexandri, ein sehr beliebter vaterländischer Dichter, und Negruzzi, desgleichen.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Preßburg. „Megerle!!“ „Megerle!!“ Es ist schon $\frac{1}{4}$ auf 12 Nachts und noch immer rufen sie u. rasen u. toben u. machen Spektakel, wegen eines Spektakelstücks; ich konnte nicht abwarten bis Hr. v. Megerle zum 100ten Mal erscheint, ich rufe also meinen Theil hier ins Geheim: „Megerle!!“ „Megerle!!“ und so glaube ich auch das Meinige beigetragen zu haben. Ein Referent hat das bevor, er kann „Megerle“ rufen, auch wenn er nicht in der Arena ist. — Gegeben wurde: „die Reise von Preßburg um die Welt“, die sämmtlichen neuen Dekorationen von Herrn August Bäckinger, Dekorateur der vereinten Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, nunmehr engagirtem Mitgliede der hiesigen Bühne; das Arrangement des Ganzen vom Regisseur Herrn Niklas. Wenn man sagt, das ist ein Ausstattungstück, so braucht es gar keine Handlung zu haben, man weiß gleich, was man davon zu halten hat. Ein Ausstattungstück ist wie eine moderne Braut, man steht nicht auf die innern Vorzüge, man weiß, so ein Kind ist ein Ausstattungstück, es hat eine bedeutende Mitgift, was braucht man mehr um glücklich zu sein. Hr. Niklas hat ein bedeutendes Verdienst um's Arrangement, es war Alles so geschmeibig, so hübsch, ineinandergreifend und wohlthuend fürs Auge, so ergötzlich zum Anschauen, daß fast nichts zu wünschen übrig blieb, als daß Herr Niklas hätte gerufen werden sollen; allein das Publikum hat bei solchen Stücken so viel zu thun, es muß den Direktor vor Allem rufen, weil er das Kind so ehrenvoll unter die Haube gebracht, es muß den Dekorateur, den Garderobier und noch so viele Andere rufen, daß für den Regisseur kein Glücksruf mehr übrig bleibt. Herrn Stein (Burzel) gebührt das Lob, daß er seine Parthie mit vieler Laune und Leichtigkeit durchführte, so wie Olle. Lingg (Rickerl) die Gesangsstücke recht artig u. drastisch vortrug. W.

London. Ein Pariser Blatt erzählt Folgendes: „Nachdem der Kaiser von Rußland zu London Lablache hörte, machte er ihm die schmeichelhaftesten Komplimente, und bot ihm, so wie der Sängerin Grisi, deren Schönheit dem Kaiser besonders auffiel, ein herrliches Engagement für die italienische Oper in St. Petersburg an. — „Aber, Sire,“ antwortete Lablache, „ich kann die Theater in London und Paris nicht verlassen, ohne ein Neugeld von hunderttausend Francs zu zahlen.“ — „Ich gebe eine Million!“ erwiderte der musiklebende Selbstherrscher. — Was diese Unterredung zwischen dem Könige der Baritone, der Königin der Sängern, und dem Kaiser aller Rußen für einen Erfolg hatte? Das können wir nicht sagen. Aber wir halten es für unsere Pflicht, diese Konspiration einer nordischen Macht gegen die Vergnügungen des

Pariser Dilettantismus hiemit zu denunziren, vielleicht, daß sie noch zu vereiteln wäre.“ — I.

New-York. Vieurtemp gab ein glänzendes Konzert zu New-Orleans. Der Enthusiasmus war so groß, daß man nach dem Konzert durch Akklamation einstimmig beschloß, eine Subskription für eine dem erhabenen Künstler zu widmenden goldenen Medaille, zu eröffnen. Zwei Tage darauf erhielt Vieurtemp diese Medaille mit der Inschrift: „29. März. Die Liebhaber von New-Orleans an Henri Vieurtemp, Guldigung dem ersten Violinisten seines Zeitalters.“ — Vieurtemp wird hier in New-York am 15. Mai erwartet. — Mad. Damoreau, Artot und Ole Bule dürften auch zwischen dem 15. u. 20. Mai hieher zurückkehren.“ — Thalberg wird in New-York in der ersten Hälfte des Juli erwartet (?); er konnte keinen ungünstigern Zeitpunkt, um sich hören zu lassen, wählen. — I.

St. Petersburg. Die in der russischen Hauptstadt erscheinenden „Vaterländischen Notizen“ theilen einen nicht uninteressanten Artikel über die italienische Opern-Gesellschaft mit, die während des vergangenen Winters das Publikum St. Petersburgs entzückte und dort Lorbeern und Silberrubel in Hülle und Fülle ärtete. Nachdem der Kritiker den Sternen erster Größe, Rubini, Tamburini und vor allen der Viardot-Garcia, den gebührenden Tribut seiner Bewunderung gezollt, kommt er auch auf eine Sängerin zu sprechen, die in Berlin noch in gutem Andenken steht. „Gegen Signora Affandri“, schreibt er, „ist unser Publikum ungerecht gewesen. Diese Sängerin besitzt eine angenehme Stimme und gute Methode und hat in Paris und London bedeutende Rollen mit Erfolg gegeben. In Norma sang sie Adalgisa, in Anna Bolena Jane Seymour neben der berühmten Grisi. In Berlin war sie als Prima-Donna der italienischen Oper eine Lieblingsängerin, und die Berliner Journale beklagen noch immer ihren Abgang. Hier debütierte sie als Norma — eine Rolle, die weder ihrer Stimme noch ihrem Aussehen angemessen ist — und wurde daher von dem Publikum mit einer zu großen, bei uns ungewöhnlichen Strenge aufgenommen. . . . Es versteht sich von selbst, daß man weder Signora Affandri noch Herrn Pasini mit Rubini und der Viardot-Garcia vergleichen muß, doch ist ihnen weder Talent noch Stimme abzusprechen, und im „Belisario“ haben sie uns einen wahrhaften Genuß verschafft.“

* Nach der Berechnung der in Mailand erscheinenden Zeitschrift „la Fama“ sind jetzt 88 Städte mit 115 Bühnen italienischer Opern versehen; darunter ist Amerika repräsentirt durch Rio Janeiro, Asien durch Smyrna, Afrika durch Bona. So kann denn Italien von sich sagen: „Solamen est stultis socios habere stulti-tiae.“

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Für viele unserer Leserinnen dürfte eine Angabe der Einrichtung eines vorzugsweise eleganten Hauswesens in Paris von Interesse sein, und zwar jenes des Vicomte von Noailles, das allgemein als Muster des guten Geschmacks aufgestellt wird, und in dem der englischen Comfort glücklich mit der französischen Eleganz vereinigt worden ist. An der Thüre des Hauses steht der Schweizer, früh in einer Art Negligékleidung, später mit gepuderten Haaren und in feinen Strümpfen. Im Vorzimmer befinden sich vier äußerst sorgfältig gekleidete Diener, im ersten Wartezimmer vier andere in großer Livree. Einer derselben meldet den Besucher an. Die Meubles sind prachtvoll, aber alt, da sie sich noch aus der Zeit Ludwig XV. herschreiben. Alle Zimmer sind mit weichen, reichen, dicken Teppichen belegt. Bei Tafel ist eine Neuerung aufgefallen, die bereits in allen vornehmen Häusern angenommen worden ist. Die Kartoffeln werden nämlich in einer kleinen hölzernen Schale aufgetragen, welche das Wasser u. den Dampf einzieht. Diese hölzerne Schale ruht aber auf der kostbarsten silbernen Schüssel von bewunderungswürdiger Arbeit.

* In Paris läßt ein ehemaliger Schneider, jetzt Millionär und Kunstfreund, Namens Debois seine ausgezeichnete Sammlung von Kupferstichen versteigern, die einen Werth von 150,000 Francs. hat, und die kostbarsten Blätter in sich schließen soll.

** Es gibt dreimal so viel Wittwen als Wittwer; denn die Männer bleiben nicht Wittwer, sie heirathen gleich wieder. Einige davon meinen, das rühre daher, daß der Mann stets denkt: schlimmer kann keine sein, als die Verstorbene, weshalb soll ich mich also nicht verbessern? während die Frauen denken: einen so guten Mann bekomme ich nicht wieder; warum soll ich mich also verschlimmern? — Andere meinen, die Frau habe an dem einen Manne so sehr genug bekommen, daß ihr aller Muth vergangen sei, während der Mann die Frau so liebenswürdig gefunden hat, daß er wenigstens nach einander so viel als möglich nimmt, da er sie nicht neben einander nehmen darf. (Wir glauben das Letztere.)

** Die Spekulationswuth unserer Zeit gibt dem „Beobachter“ zu einer Feierabendbetrachtung Veranlassung, in der folgende Stelle vorkommt: „Wie unerschöpflich doch der menschliche Genuß ist! Da gibt es kein Mittel, das der Mensch nicht aussucht, um sich ein Paar Groschen gut zu machen. Nicht bloß die Lebenden sind's, an denen die Spekulationswuth sich versucht, nein, — auch die Todten und die Kranken. — In Stuttgart z. B. kommen Weispieler vor, daß wenn die Nachbarin hört, ihre Gewatterin liege

im Bette und der Arzt zufe über ihr Befinden die Achsel, so wird gleich geeilt, dieselbe in eine Leichenkaffe einzukaufen, um auf den Fall des etwaigen Todes einen Treffer zu ziehen. So spekuliren Freunde auf den Tod ihrer Freunde, und man läßt das geschehen, ohne einzuschreiten: denn es ist damit ja nichts Anderes gethan, als der Richtung des Zeitgeistes selbst eine Hulldigung dargebracht.“

*** Noch jetzt blättert die Gräfin Rossi, die ehemalige Henriette Sonntag, mit Vergnügen in ihrem Stammbuch, das sie zur Zeit ihres Ruhmes mit von London nach Paris gebracht. Dies Album ist ein Geschenk Sir Walter Scott's. Auf der einen Seite der rothsammetnen Decke stehen die Worte: „Souvenirs de Londres“, auf der andern: „Forget me not.“ Sie sind mit Gold gestift und die Blätter das allerfeinste Velinpapier. Darin haben sich eingeschrieben: 2 Herzöge, 21 Lords, 87 Barone, 168 Ritter, 113 andere Gentlemen und 95 Schriftsteller, worunter auch namentlich W. Scott, 43 Musik- und Gesangvirtuosen, unter ihnen Moscheles, Cramer, Pixis und Sir George Smart, 38 andere Künstler, aber nur 26 Damen, worunter 22 Herzoginnen.

*** Der Streit über den Platz, auf welchem das Goethe = Denkmal in Frankfurt aufgestellt werden soll, ist nun geschlichtet. Man hat die Stadtallee gewählt.

*** Der „Globe“ sagt: „Es ist jetzt entschieden, daß Ludwig Philipp der Königin Victoria im September einen Besuch abstatten und am 15. in London eintreffen wird.“

Mit dem heutigen Blatte geht das erste Semester dieses Jahrgangs zu Ende, und künftigen Mittwoch, den 3. Juli, beginnt das zweite Semester, daher wir zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration höflichst einladen. So wie wir schon im ersten Halbjahr zahlreicher, interessanter, nützlicher u. bessere Kunstbeilagen als alle anderen, wenn auch kostspieligeren Journale dieser Art liefern, so werden wir im zweiten halben Jahr die Zufriedenheit unserer geehrten Abonnenten in noch bedeutenderem Grade zu erlangen trachten. — Das Nähere besagt der Prospektus.

Künftigen Mittwoch erscheint mit der ersten Nummer des zweiten Semesters, außer dem bereits angezeigten charakteristischen Bildniß der Demoiselle **Fanny Elfler**, aus dem Ballet: „Des Ma-

lers Traumbild“ (Originalzeichnung von Steinrufer, Stich von Sürch) auch noch ein prachtvoll ausgestattetes Modenbild, und Samstag darauf abermals ein Modenbild, so daß künftige Woche wieder zwei Modenbilder erscheinen werden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 26. d.: „Othello“ von Rossini. Es sind nun zwei Jahre, daß diese Oper zum ersten und zweiten Male gegeben wurde, heute war es das dritte Mal, daß sie über die Bretter ging, warum eine so lange Pause dazwischen kam, ist leicht zu begreifen in unserer tenorarmen Zeit, wo man in vollem Ernste auszusuchen kann: ein Königreich für einen Othello. Der heutige Repräsentant der Titelpartie war Hr. Bez, und war auch Hr. P. kein Othello, wie es Bild in seiner Blüthenzeit gewesen, so gehört er doch noch immer zu den besseren, und zeigt von Fleiß und Studium des jungen Künstlers; daß er nicht überall gleichmäßig durchgreifen konnte, ist wohl darin zu suchen, daß Othello eine tiefere Lage hat, als gewöhnliche Tenorpartien. — Neu war auch Dem. Eder, als Desdemona, die auch einige gelungene Momente hatte. Ein sehr braver Rodrigo ist Hr. Joob. — Das Haus war sehr schwach besucht.

— Die mit 20 Stük Dukaten preisgekrönte Komposition der Hymne Kölsch's wird künftigen Dienstag, den 2. Juli, im Nationaltheater vortragen u. der Name des Kompositors bekannt gemacht werden.

Deutsches Theater. Emil Devrient war in den letzten acht Tagen der Löwe des Tages bei allen unsern Theaterfreunden. Er spielte im Ganzen fünf Mal und trotz der kolossalen Hitze immer bei vollen Häusern, wie dies nun ein Mal bei Emil Devrient nicht anders sein kann, und was mehr für ihn spricht, als hundert Diatriben und ellenlange Kritiken der Journale aller Farben. Seine beiden letzten Rollen waren Rudolf, im „Landwirth“, und Ferdinand, in „Kabale und Liebe.“ So leichte Waare die erste Rolle, so unpassend für unsere Zeit die andere ist und so oft wir beide schon von diesem Künstler gesehen haben, so fand sich das Publikum doch so wohl und so erbaut dabei, als hätte es diese Genüsse zum ersten Male empfunden. Es nützt ein Mal nichts, Devrient weiß einen Zauber um sich zu verbreiten, wie kein anderer Schauspieler; nennt es Komödie, nennt es Manieren, was Ihr wollt — nur macht es ihm nach! Wäre dies möglich, so möchten wir den Schauspieler oder Künstler, er möge auf noch so einer hohen Stufe stehen oder zu stehen glauben, sehen, der es verschmähen würde, sich die Gunst des Publikums auf gleiche Weise in Sturm zu erobern, wie es Emil Devrient gelang. — Da es Devrient allein im Stande ist, so ist er ein Künstler wie Keiner, und steht hoch über Jene, die es nicht können. — Ueber die Ausführung beider Rollen können wir nur sagen, daß sie so war wie immer, und wir haben genug gesagt. Devrient erhielt den

rauschendsten Applaus und ward unzählige Male gerufen, der Gedichte u. s. w. nicht zu gedenken.

— Die sechste Gastrolle der Dem. Revie war Nettchen in der Posse »Sylphide«, in welcher Rolle diese so talentvolle Sängerin sich den einstimmigsten Beifall erwarb. Besonders ausgezeichnet war sie im Gesange; sie mußte das so schön vorgetragene Duoblibet im 1. Akte wiederholen, und als sie im zweiten Akte sich auch als so treffliche Violinspielerin zeigte, da wollte der Beifall gar nicht enden. — Rühmlich stand ihr der Komiker, Hr. Baptist, zur Seite, der täglich mehr in der Gunst des Publikums gewinnt.

— Auf der Pesther deutschen Bühne haben wir die effektvolle Oper: »Corrado di Altamura« von Ricci, mit großer Ausstattung zu erwarten.

— Auf derselben Bühne wird Rubers liebliche Oper: »Der Antheil des Teufels« einstudirt werden.

— Der in Pesth in so gutem Andenken stehende Bassist, Hr. Hirsch, wird auf Gastrollen erwartet.

Dfner Sommertheater. Am 28. d. M.: »Donna Diana«, Dem. Enghaus, k. k. Hof-schauspielerin, die Titelrolle als Gast. Die liebenswürdige Künstlerin hat nun auch in dieser zweiten Rolle ihr hohes eminentes Talent auf die eklamanteste Weise entfaltet. Donna Diana ist eine Lieblingsrolle vieler Töchter Thalias, aber so anscheinend dankbar sie sich spielen läßt, so gibt es doch nur wenige Darstellerinnen, die die Feinheiten u. zarten Nuancirungen dieses Charakters gehörig begreifen und aufzufassen wissen, um einem gebildeten Geschmack zu genügen. Dem. Enghaus ist von ihrer Aufgabe durchdrungen; jede Bewegung, jede Geste, jeder Blick, jeder Ton zeigt die verständige, gebildete, gefühlvolle Künstlerin. Wir sehen den Kampf zwischen Stolz und Liebe, und wenn wir der stolzen Donna Diana oft zürnen möchten, so versöhnt uns das liebende, liebenswürdige Mädchen bald wieder, und möge man auch mit einiger Schadenfreude ihre Besiegung wahrnehmen, die anmuthige Besiegte gewinnt alle Herzen. Wir haben den vierten Akt namentlich noch nie schöner gesehen; hier war auch das Uebermaß ihres kraft- und klangvollen Organs noch von besonderer Wirkung. Nach dieser Szene, so wie nach allen andern und nach den Akttschlüssen ward sie stürmisch hervorgerufen. — Das Haus war sehr gut besucht. (Gestern sollte sie zur dritten Gastrolle die Griseldis geben.) — r.

— Die fernern Gastrollen der Dem. Enghaus werden sein: Parthenia, im »Sohn der Wildniß«, der Pariser Langenichts, Lady, in »Kabale und Liebe«, Präziosa, Lucrezia (von Ponsard) u. s. w.

Lokalnotizen. Den 23. d. M. feierte der mit den Humanitäts-Klassen des hiesigen ev. Gymnasiums verbundene ungarische Sprach-Verein sein diesjähriges Freudenfest (nicht Prüfung). Es war dies ein Freudenfest nicht nur für die Mitglieder des Vereins, sondern für jeden Patrioten, der von der Wahrheit der Behauptung durchdrungen ist, daß der erste Schritt zur Nationalisirung die

Erlernung der Nationalsprache ist. — Die vorge-tragenen Original-Stücke, theils poetisch, theils prosaisch, wie auch die Deklamationen erwarben sich den lautesten Beifall des ziemlich zahlreichen Publikums. — Wir sind überzeugt, daß es der vaterländischen Jugend keinesfalls an Geist und produktiver Kraft mangelt, wohl aber nur gar zu oft an richtiger Leitung. Demnach können wir nicht umhin, dem energischen Präses dieses Vereins, Dr. und Prof. L. Leichengraber, im Namen der Freunde des Vaterlandes, unsern wärmsten Dank für sein schönes Streben an den Tag zu legen; möge seine edlen Bemühungen erwünschter Erfolg krönen! Schmerzlich kerkührte uns der Umstand, daß sich von den vielen zu dieser Solennität geladenen vaterländischen Literaten nur sehr wenige einfanden; doch begleiteten Gsászár, Fay, Schedius und andere hochherzige Patrioten die Vorträge mit ungetheilte Aufmerksamkeit bis ans Ende. Bemerkenswerth mag auch der Umstand sein, daß ein Drittheil des Vereins aus Israeliten besteht! — Wir schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß dieser Verein, welcher während seines vierjährigen Bestehens sich bereits so emporgeschwungen *) , unter Leitung seines hochverdienten Präses — von Patrioten unterstützt — noch lange fortbestehen und blühen möge! S. . . . i.

— Das erwähnte Fest, welches Herr Direktor Huber künftigen Sonntag, den 30. Juni, in dem reizenden Horvathgarten, unter dem Titel: »Flora-fest«, veranstaltet, wird das großartigste sein, das je in diesen Räumen gesehen wurde. Hr. Baron Klesheim, der ein ähnliches Fest in dem Parke zu Baden bei Wien arrangirte u. damit das höchste Ansehen erregte, wird auch dieses Florafest arrangiren und man kann sich das Glänzendste in dieser Art versprechen. — Um einen Begriff von der Beleuchtung zu haben, erwähnen wir blos, daß an 10,000 Lampen dazu verwendet werden. Hr. Direktor Huber hat außerordentliche Auslagen. Wir wünschen ihm nur eine freundliche Witterung und einen großen Besuch.

— Bei der am Sonntag, den 7. Juli, in Matzen, zum Vortheile des dortigen Taubstummen-Instituts stattfindenden musikalischen Matinée, werden Mad. Schödel, Fräulein Rupprecht, Herr Baron Klesheim, Herr v. Frankenburg, der blinde Violinspieler Hr. Turanits und die Mitglieder der Liedertafel mitwirken. Ein in der Tonsprache geübter Zögling des Taubstummen-Instituts wird einen kurzen Prolog sprechen.

*) Die Vereinsbibliothek besitzt bereits über zweihundert Werke. Einsender.

Modenbild. Nro. 26.

Paris, 16. Juni. 1. Reisstrohhut mit Federn. Peignoir (Ueberwurf) mit Batist festonnirt. — 2. Hut von Gros de Naples. Canzon von gestricktem Mouffelin; Kleid von Gros de Naples; Schärpe von Cachemir.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 40.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Brauchausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. G. Müller, J. Wagner und Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.



Modes de Paris.

LE MIROIR.

Chapeau en paille de riz & Chapeau en gros de Naples. Peignoir festonné en batiste.

Canot ou en mousseline brodée robe en gros de Naples.

Echarpe de cachemire.

1844.

N^o 26

ge-
co-
sch
li-
in-
tti-
an
um-
und
un-
sein
sei-
ten!
sch
va-
fan-
und
nge-
erth
des
esen
ein,
sch
sei-
nter-
öge!
i.
etter
dem
y lo-
sein,
Ba-
Barke
öchte
rran-
dieser
Be-
ß an
Direk-
wün-
einen
Wai-
In-
werden
Baron
Wio-
r Lie-
übter
i fur-
we i-
ber.

Federn.
2. Gut
affelin?
air.

10.

im Re-
Miller,
Stämtern.